

„Ein politisch gefährliches Subjekt“ Das Leben der Fränze Vordtriede (1911–1997)

Von
UTE SCHERB

Mit der Publikation von Briefen der Redakteurin Käthe Vordtriede eröffnete sich im Jahr 1998 ein ganz neuer und sehr persönlicher Zugang zum Alltag im nationalsozialistischen Freiburg der Jahre 1933 bis 1939.¹ Es handelte sich um einen Zufallsfund, welchen wir letztlich ihrem Sohn Werner Vordtriede verdanken. Der 1985 gestorbene Literaturwissenschaftler hatte seinen schriftlichen Nachlass dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach vermacht.² Neben vielen anderen Unterlagen fanden sich bei der Sichtung 150 Briefe seiner Mutter, die der bereits mit 18 Jahren zuerst in die Schweiz, später in die USA emigrierte Werner Vordtriede sein ganzes Leben lang verwahrt hatte. Die Briefe stellen eine unschätzbare Quelle dar, denn sie bilden in ihrer zeitlichen Unmittelbarkeit ein einzigartiges Dokument über die Ereignisse, besonders über das Verhalten der Bürgerinnen und Bürger einer mittelgroßen deutschen Stadt in den Jahren nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Der Herausgeber Manfred Bosch charakterisiert diese Schriftstücke als „Akte der Abwehr, um sich den täglichen Dreck von der Seele zu waschen“.³

Um einen ähnlichen „Glücksfund“⁴ handelt es sich bei den gut 50 erhalten gebliebenen Briefen und Postkarten von Käthe Vordtriedes Tochter Fränze. Gerade die Offenheit, in der sie sich mit ihrem „geliebte(n) Wernchen“ austauschte, ermöglicht zum einen tiefe Einblicke in die Atmosphäre einer Universitätsstadt der dreißiger Jahre. Zum anderen dokumentieren die Briefe ein exemplarisches Emigrantinnen-schicksal.⁵

Fränze Elise Helene Vordtriede, geboren am 7. Oktober 1911, wuchs zusammen mit ihrem dreieinhalb Jahre jüngeren Bruder bei ihrer Mutter auf, die sich nach wenigen Ehejahren während des Ersten Weltkrieges oder kurze Zeit danach von ihrem Ehemann, dem Schokoladenfabrikanten Gustav Adolf Vordtriede, getrennt hatte. 1929 erlitt der Unternehmer einen tödlichen Unfall. Weder Käthe noch ihre Kinder hatten in den Jahren zuvor mit Gustav Vordtriede in Kontakt gestanden.⁶

Käthe Vordtriede geb. Blumenthal stammte aus einer jüdischen Familie. Ihr Vater war ein weitgereister Kaufmann, der sich früh assimiliert hatte. Käthes ältere Geschwister waren evangelisch getauft worden, sie selbst offenbar nicht – auf amtlichen Papieren galt die 1891 Geborene als der „mosaischen Religion“ zugehörig.⁷ Sie verstand sich keineswegs als „Synagogengenossin“, wie sie es selbst ausdrückte, sondern gehörte bis 1933 der Freireligiösen Gemeinde in Freiburg an.⁸ Ihre Tochter Fränze ließ sie freilich evangelisch-lutherisch taufen. Hier dürfte der Einfluss ihres Ehemanns bzw. ihrer protestantischen Schwiegereltern eine nicht unerhebliche Rolle

gespielt haben. Der 1915 geborene Sohn Werner hingegen blieb ungetauft.⁹ Fränze, ganz in den Fußstapfen der Mutter, besuchte in ihrer Schulzeit keinen Religionsunterricht und fühlte sich auch ihrer christlichen Konfession nicht zugehörig.¹⁰ Mit der Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden im „Dritten Reich“ änderte sich allerdings die Einstellung der Mutter spätestens im Herbst 1933 grundlegend: „Nie haben wir uns (...) als Juden gefühlt, erst von jetzt ab, da Fränzes Relegation (...) bevorsteht, werden wir stets sagen, dass wir Juden sind“, schrieb sie am 11. November 1933 an ihren Sohn Werner.¹¹

1923 ließen sich Mutter und Kinder in Freiburg nieder, wo Käthe Vordtriede, die nach eigenen Angaben keinen Beruf erlernt hatte, an der Universitätsklinik als Sekretärin eine erste Anstellung fand.¹² Zwei Jahre später ging sie dann als Bericht-erstatte-rin zur sozialdemokratischen „Volkswacht“, wo sie von 1930 bis zur Einstellung des Blattes als „festbesoldete Lokalredakteurin“ angestellt war.¹³

Die Mutter setzte alles daran, ihre Kinder zu weltoffenen und selbständigen Persönlichkeiten zu erziehen. Mitte der zwanziger Jahre schickte sie in den Sommerferien beide in Ferienlager an die Nord- bzw. Ostsee. Aus dieser Zeit stammen die ersten erhalten gebliebenen Briefe und Postkarten, denen zu entnehmen ist, dass die damals elf- bzw. 14-jährigen Geschwister sehr aneinander hingen. Hier wurden Urlaubsberichte festgehalten, aber auch – oft an der Mutter vorbei – Geheimnisse aus-



Abb. 1 Als das Leben noch intakt schien: Käthe, Werner und Fränze Vordtriede vor ihrem Haus in der Haslacher Fichtestraße (Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N., Nachlass Werner Vordtriede)

getauscht, später sogar Liebschaften gebeichtet.¹⁴ Über Käthe Vordtriede selbst wurde in den Briefen oft „diskutiert“, denn beide Kinder hatten ihre Schwierigkeiten mit der sehr selbstbewussten und fortschrittlich eingestellten Mutter, die nach übereinstimmendem Empfinden der Geschwister ihren Kindern gegenüber leicht zur Intoleranz neigte.¹⁵

Fränze besuchte seit Ostern 1923 das Mädchen-Realgymnasium am Holzmarktplatz in Freiburg und bestand dort sieben Jahre später das Abitur. In ihrer Klasse war sie das einzige Mädchen, das im „Arbeiterstadtteil“ Haslach wohnte, während die anderen Schülerinnen aus weit „besseren“ Vierteln kamen.¹⁶ Während ihrer Schulzeit engagierte sie sich in der Wandervogelbewegung. Dies wurde von der Mutter unterstützt, da diese ebenfalls Mitglied einer Gruppe aus der Jugendbewegung, der „freideutsche(n) Jugend“, gewesen war.¹⁷ In den Sommerferien wurde Fränze von Käthe Vordtriede gern als Betreuerin bei der „örtlichen Erholungsfürsorge“ eingespannt. Auf St. Ottilien hatte die Mutter ein Arbeiterwohlfahrtsheim eingerichtet, wo alljährlich 125 „Proletarierkinder“ versorgt und aufgepäppelt wurden.¹⁸

Zum Sommersemester 1930 immatrikulierte sich Fränze an der Albert-Ludwigs-Universität. Sie belegte „Neuphilologie mit Englisch als Hauptfach und neuerer Geschichte und neuerer deutscher Literaturgeschichte als Nebenfach“.¹⁹ Ihre ersten Semester konnte sie anscheinend ohne persönliche Einschränkungen als eine Studentin unter vielen verleben. Sie verbrachte ihre gesamte Studienzeit in Freiburg. Einen Hochschulwechsel hat sie, soweit bekannt, wohl vor allem aus finanziellen Gründen nie ins Auge gefasst.²⁰ Fränze erhielt – wie andere Studierende auch – Honorarerlass und wohnte weiter bei Bruder und Mutter in einer Siedlung des genossenschaftlich organisierten Bauvereins in der Fichtestraße im Stadtteil Haslach.²¹ Sie war eine begeisterte Tänzerin und Kinogängerin, wanderte und musizierte viel, fuhr im Sommer mit dem Faltboot auf dem Rhein, wo sie auch gerne badete – war ihre Mutter dabei, mit Badeanzug, war sie nicht dabei, auch mal nackt.²²

In dem Anglisten Friedrich Brie sollte sie einen Lehrer finden, der bereit war, ihre Dissertation zu einem avantgardistischen Thema anzunehmen. Fränze Vordtriede promovierte über den „Imagismus“, eine Strömung in der zeitgenössischen britischen und amerikanischen Literatur, die als Spielart des Expressionismus einzuordnen ist. Eine andere Ausbildung als die akademische stand für sie offenbar nie zur Diskussion. Die Frage, ob es für eine junge Frau überhaupt sinnvoll sei, einige Jahre an der Universität zu verbringen, wurde im Vordtriedeschen Haushalt nie gestellt – „heiraten und damit versorgt sein“ waren dort eher abwegige Zielvorstellungen, zumal die Mutter für sich ein ganz anderes Frauenbild beanspruchte und konsequent lebte.

Nach der Machtübernahme der Nazis an der Freiburger Universität, personifiziert durch den Rektoratsantritt Martin Heideggers, gestaltete sich ab Frühjahr 1933 der Hochschulalltag für Fränze Vordtriede zunehmend unangenehm, ja gefährlich. So sah sie die Anerkennung ihrer bereits weit fortgeschrittenen Dissertation nicht zuletzt wegen der sofort einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen massiv gefährdet. Die Verhaftung ihrer Mutter am 14. August 1933 wurde schon nach wenigen Stunden bei der Universität gemeldet, Fränze selbst „als politisch gefährliches Subjekt angezeigt“.²³ Man setzte sie sofort auf die „schwarze Liste als angebliches Mitglied der republik(anischen) Stud(enten)gruppe“.²⁴ Diese war ebenso wie alle anderen „kom-

munistischen, marxistischen und pazifistischen Organisationen an den Hochschulen“, so die offizielle Sprachdiktion, bereits Ende März gemäß eines Erlasses des badischen Kultusministers verboten worden, der sich wiederum auf die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933“ bezieht.²⁵ An der Universität war allgemein bekannt, dass Fränzes politische Einstellung bei weitem radikaler als diejenige ihrer Mutter war, sie also, so erinnert sich ihre ehemalige Mitschülerin und langjährige Freundin Emilie Fexer, eher dem kommunistischen als dem sozialdemokratischen Lager zuzurechnen war.²⁶

Tatsächlich kam es im Sommer 1933 zu Relegationen politisch missliebiger Studierender. Unter den Betroffenen waren überproportional viele junge Frauen. In den meisten Fällen konnte ihnen die Mitgliedschaft in einer der inkriminierten Gruppen nicht einmal nachgewiesen werden. Um auf eine „schwarze Liste“ zu gelangen, genügte oft eine bereits Jahre zurückliegende Sympathiebekundung, beispielsweise die Unterschrift unter eine für AStA-Wahlen notwendige Vorschlagsliste der jeweiligen Organisation. Da keine schriftlichen Unterlagen existierten, die Fränzes „Verfehlungen“ hätten beweisen können, durfte sie – zunächst – an der Universität bleiben.²⁷

Daneben hatte Fränze im Sommer 1933 mit schweren psychischen Belastungen zu kämpfen: Zum einen musste sie sich einer Unterleibsoperation unterziehen, wobei die Begleitumstände äußerst widrig waren: Der behandelnde Arzt hielt sie nämlich anfangs für eine Simulantin, was ihre Mutter zu dem trockenen Kommentar veranlasste: „(Er) will nichts finden, weil er sie nicht vom Wehrsport befreien lassen will. Als nationaldeutscher, noch nicht geschmissener Jude schreibt er alle Studentinnen k. V.“ Käthe Vordtriede hatte hier in der ihr eigenen sarkastischen Art eine Abkürzung benutzt, die im Ersten Weltkrieg für viele das Todesurteil bedeutet hätte: „kriegsverwendungsfähig“. Als sich herausstellte, dass Fränze als „mitten im Examen“ stehend ohnehin nicht an dem von den Nationalsozialisten für Studierende eingeführten Pflichtprogramm teilnehmen musste, konnte die dringend notwendige Operation endlich vorgenommen werden.²⁸

Zum anderen hatte sich Fränze damals in den „falschen“ Mann verliebt. Ernst – sein Nachname ist nicht bekannt – reiste eigens aus Tübingen an, um sie im Krankenhaus zu besuchen. An ihren Bruder schrieb sie: Er „sitzt (...) an meinem Bett und macht mir einen Antrag“. Von Anfang an war allerdings auch klar, dass Ernst mit dem Nationalsozialismus sympathisierte und aus einem „braunen“ Umfeld stammte. Dennoch berichtete Fränze voller Enthusiasmus: „Er will (...) versuchen, seine schwankende politische Stimmung (...) zu festigen, im Notfall auch gegen seine Familie zu stehen.“ Allerdings stand sie dieser Veränderung keineswegs blauäugig, sondern durchaus skeptisch gegenüber. Dass sie mit ihrer Einschätzung richtig lag, erwies sich offenbar innerhalb kürzester Frist, denn noch im selben Brief berichtete Fränze über den Schock, den die Information, sie habe jüdische Vorfahren, in dem jungen Mann auslöste: „Dann kam die Katastrophe: Er hatte ja schon genug zu schlucken bekommen, (...) da zeigte ich ihm, wie lächerlich sein Gerede vom Instinkt ist, der ihn sicher leitet, wenn einem das bewußte Zipfelchen fehlt! Er fiel aus allen Himmeln. Daran kann also heute eine Liebe scheitern, nicht auf die Enkelin, auf den Großvater kommt es an!“²⁹ Wie recht Fränze mit letzterer Vermutung hatte, sollte sich wenig später zeigen: Ernst schrieb ihr einen knappen Brief, worin er ohne

nähere Begründung die Liaison beendete. Fränze, sehr getroffen, kommentierte fassungslos: „Es ist so, daß ich mich vor ihm breche.“³⁰

Kaum aus der Klinik entlassen, musste sich Fränze um ihre Mutter sorgen, die als „Politische“ im August 1933 ohne Verfahren für drei Wochen im städtischen Gefängnis, von ihr selbst seines Grundrisses wegen mal „Kaffee Sechseck“, seines ‚Komforts‘ wegen mal „Palasthotel“ genannt, in „Schutzhaft“ genommen und in eine Einzelzelle gesperrt worden war. Zweimal wöchentlich durfte Fränze sie besuchen und ihr etwas zu essen, vor allem aber die ersehnten Bücher aus der Universitätsbibliothek bringen.³¹

Ab 1933 wurde für sie die Situation an der Universität aus vielen Gründen unerträglich und es war monatelang unklar, ob sie als „Nichtarierin“ ihr Studium überhaupt zum Abschluss würde bringen können.³² Auch die akademische Laufbahn ihres Doktorvaters war äußerst gefährdet, da seine Existenz als „nichtarischer“ Professor an der Heideggerschen „Führeruniversität“ massiv in Frage gestellt wurde.³³ Am 6. April 1933 suspendierte ihn die badische Regierung zusammen mit seinen jüdischen Kollegen und (sehr wenigen) Kolleginnen aufgrund des berüchtigten „Gesetz(es) zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Diese „Beurlaubung“ wurde aber am 11. Mai wieder ausgesetzt. Zwei Monate später verlautete dann aus dem Kultusministerium, das Gesetz könne auf ihn keine Anwendung finden, da er bereits vor dem 1. August 1914, also vor Beginn des Ersten Weltkrieges, planmäßiger Beamter gewesen sei.³⁴ Am 21. September musste Brie ebenso wie seine verbliebenen Kollegen die Kenntnisnahme einer Verlautbarung des badischen Kultusministers Otto Wacker quittieren, wonach „infolge des landesverräterischen Charakters der sozialdemokratischen Bestrebungen diese Partei als ebenso staatsfeindlich bewertet werden (müsse) wie die kommunistische Partei“ und daher u. a. für Beamte „jede auch nur lose Verbindung zu diesen Parteien unmöglich“ sei.³⁵ Brie unterzeichnete – und hielt noch über Jahre Kontakt zu allen drei Vordtriedes, obgleich die politischen Aktivitäten von Fränzes Mutter allseits bekannt waren.³⁶ Er betreute nicht nur weiter Fränzes Arbeit, die schon allein aufgrund ihrer Themenstellung den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge gewesen sein muss, sondern er unternahm mit ihr zusammen Ausflüge und vermittelte ihr auch eigene Privatschüler, um ihr spärliches Budget aufzubessern.³⁷ Fränze, Käthe und Werner Vordtriede waren sich der Gefahr sehr bewusst, welcher sich Friedrich Brie damit aussetzte. In ihren Briefen taucht sein Name äußerst selten und nur in unverfänglichen Zusammenhängen auf. Für die übrigen Passagen hatten sie sich auf „Violinschlüssel“ als Codewort geeinigt. Mit Erfolg: Offenbar war es der Zensur nicht möglich, dieses Kürzel – neben dem ausgeschriebenen Begriff verwandten sie auch das Symbol – zu identifizieren.³⁸

Wie ein Damoklesschwert hing die drohende Verhängung eines Promotionsverbotes über Fränze. Tatsächlich musste sie sich im Wintersemester 1933/34 exmatrikulieren. Alle Versuche, diesem Schritt zu entgehen, waren ebenso fehlgeschlagen wie die Hoffnung, der Einsatz von Vater und Großvater in den beiden vergangenen Kriegen für das „Vaterland“ könne die verantwortlichen Entscheidungsträger milde stimmen.³⁹ Dennoch zeigte sich im persönlichen Gespräch ein letzter Hoffnungsschimmer und sie verkündete freudig ihrem Bruder: „Die Exmatrikel ist jetzt doch

nicht nötig, I in mich verliebter Beamter u. ich haben I passenden § ausgeknobelt. Doktor kann ich auch machen, sogar mit Ermäßigung, nur kein Erlaß mehr u. keine Mensamarken!“⁴⁰ Den Einfluss dieses Beamten scheint sie überschätzt zu haben. In ihrem offiziellen Lebenslauf stellte sie ihre Zwangsexmatrikulation als freiwilligen Schritt dar: „Im Dezember 1933 ließ ich mich exmatrikulieren, um meine Arbeit vollenden zu können und besuchte im W.S. 1933/34 noch einige Kollegs als Hölerin.“⁴¹

Der neue Status brachte neue Unsicherheiten, auch finanzielle Schwierigkeiten, da Fränze gleichzeitig von diversen Vergünstigungen ausgeschlossen wurde.⁴² Sie empfand ihre Lage als so unerträglich, dass sie mit dem Gedanken spielte, ihre Dissertation im Ausland einzureichen. Auch dies schien jedoch keine sichere Lösung zu sein: „Ob Basel meine Arbeit annehmen würde, ob ich überhaupt rüber käme, weiß ich auch nicht. Gerade trotzdem will ich weg von hier, je eher, je besser.“

Eine große Enttäuschung bedeutete zudem das Verhalten der Kommilitoninnen und Kommilitonen, was Käthe Vordtriede lapidar so kommentierte: „Ein philologischer Kollege meiner Tochter nach dem andern fiel um und grüßte uns im braunen Hemd mit Hitlergruss, ganz harmlos, denn sie vergessen schnell, dass sie früher anders dachten.“⁴³ Fassungslos musste Fränze mit ansehen, wie die Nazi-Propaganda in ihrem persönlichen Umfeld Wirkung zeigte. Ihre Bekannten machten ihr gar wegen ihrer politischen Einstellung schwere Vorwürfe, denn sie „glauben, wir lehnten Adolf zu einseitig ab. Sie glauben wahrhaftig, hier gebe es keine Arbeitslosen mehr!“⁴⁴ Ihrer Schulfreundin Emilie Fexer steht noch heute deutlich vor Augen, welchen Stress die Veränderung ihrer Umgebung bei Fränze hervorrief: „Ich habe sie dann mal getroffen, da war schon 's Dritte Reich, und da war sie furchtbar ängstlich. (...) Sie hatte wohl Angst, ich verrate sie.“⁴⁵

Dass sich unter derartigen Umständen die Fertigstellung ihrer Dissertation verzögerte, nimmt kaum Wunder.⁴⁶ Ende 1934 endlich war es so weit: Fränze Vordtriede hatte ihre Arbeit fertiggestellt und eingereicht, diese war angenommen worden und sie konnte sich zum Rigorosum anmelden. Offensichtlich hatte sie große Angst vor den Prüfungen. Ihre scharfzüngige Mutter beschrieb die Situation so: „Morgens brachte ich sie bis vors Dekanatszimmer, da war sie eine halbe Leiche, die ich zum Schafott schleppen musste.“ Die Aufregung war keineswegs unbegründet, wie sich alsbald herausstellen sollte. Nüchtern resümierte Käthe Vordtriede, worum es bei der Prüfung tatsächlich ging: „Im letzten Augenblick wäre fast alles wegen Aly und Witkop gescheitert, die sie aus politischen Gründen absolut nicht promovieren lassen wollten. Nun haben sie wenigstens erreicht, dass die Note von einem guten „cum laude“ auf „rite“ heruntergedrückt wurde. (...) Fränze hat bis auf drei Fragen alles bei Witkop gewusst, trotzdem hat er ihre Leistungen aufs gehässigste heruntergemacht. Korreferent für die Arbeit war Heiss, der sehr für Fränze eintrat, ebenso Ritter, bei dem sie im Mündlichen glänzend abschnitt. (...) Auch Dragendorff und Kolbe waren für Fränze, so dass Aly schliesslich jämmerlich abtreten musste.“ Anscheinend hatte Friedrich Brie sie in allen Details über den Verlauf des Verfahrens informiert, denn Käthe Vordtriede ermahnte ihren Sohn: „Diese Einzelheiten darfst Du niemand (...) erzählen, denn die Konferenz ist streng geheim zu behandeln, aber Du kennst ja unsere Quelle.“⁴⁷ Auch Fränze war bewusst, dass sie ihr Promotions-

verfahren quasi in letzter Sekunde hinter sich gebracht hatte: „Ich bin äusserst froh, dass die Sache rum ist, besonders, da nach neuesten Meldungen in Zukunft der Doktor an derart schwer belastete Personen nicht mehr verliehen werden wird.“⁴⁸ Kurz darauf verließ sie Deutschland für immer.

Als Fränze Vordtriede 1935 nach Großbritannien emigrierte, war „die Insel“ keineswegs das Hauptziel derjenigen, die Deutschland verlassen mussten. Damals

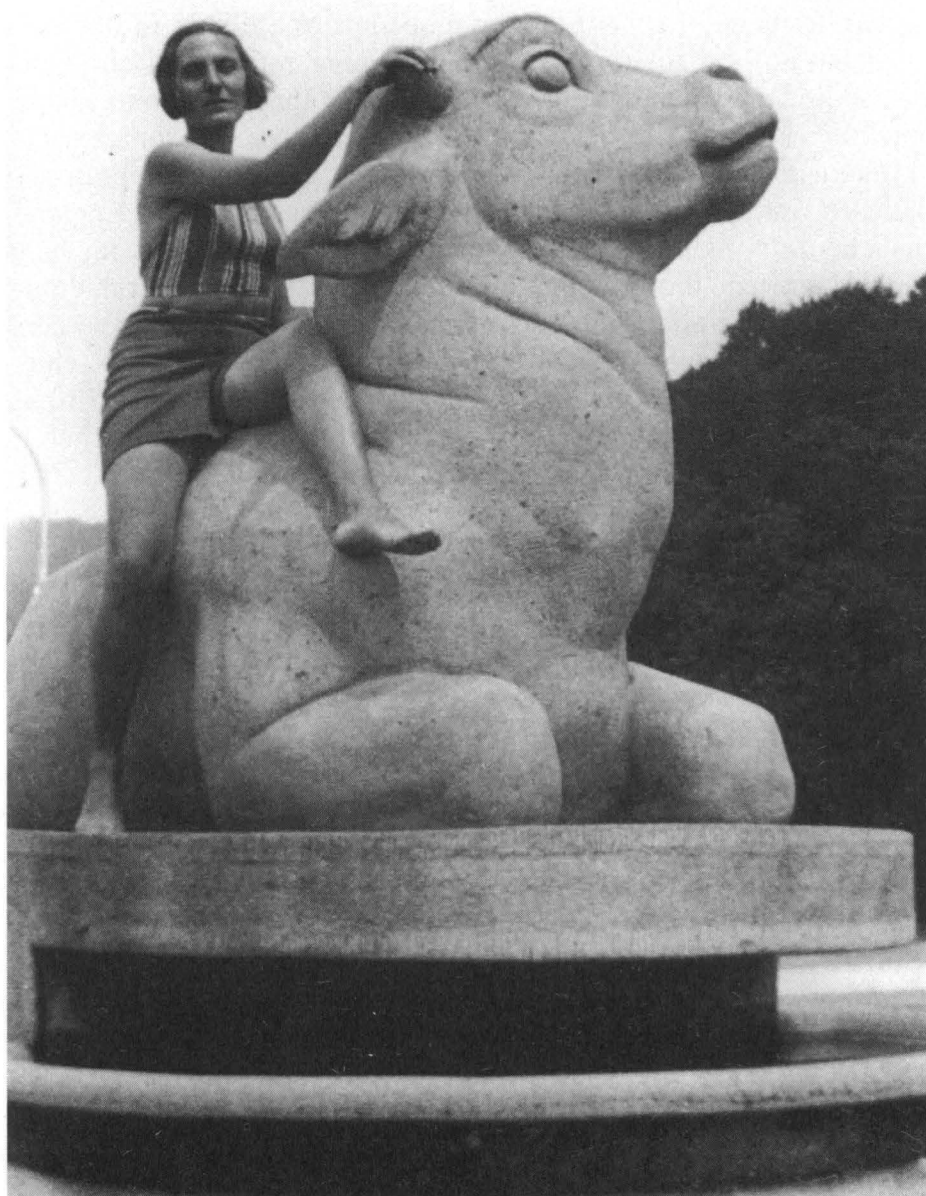


Abb. 2 Glückliche Tage im Freiburger Strandbad? Emigrantin auf Besuch, Juni 1936
(Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N., Nachlass Werner Vordtriede)

suchten die meisten Flüchtlinge in den Nachbarländern unterzukommen, insbesondere in der Tschechoslowakei und in Frankreich. Dennoch betrieben die Briten angesichts hoher Arbeitslosenzahlen bis Ende 1938 eine äußerst restriktive Einwanderungspolitik.⁴⁹ Bereits 1933 war bekannt gegeben worden, dass für Flüchtlinge besonders mit akademischen Berufen nahezu keine Aussicht auf Beschäftigung bestünde. Wer nach Großbritannien wollte, musste entweder ein Vermögen mitbringen oder über Bekannte verfügen, die für die Sicherung des Lebensunterhaltes bürgten.⁵⁰ Letzteres war bei Fränze Vordtriede der Fall.

Im akademischen Bereich bestand in der Tat keine Aussicht auf eine Anstellung – weder als Anglistin noch als Historikerin.⁵¹ Fränze Vordtriede schlug sich anfangs als Hausangestellte, später als Lehrerin hauptsächlich mit Deutschunterricht durch.⁵² Als sie in Großbritannien ankam, schien eine sichere Stellung in der Privatschule einer Bekannten auf sie zu warten. Diese Hoffnung zerschlug sich jedoch.⁵³ Obgleich Fränze die Sprache perfekt beherrschte und in England bereits einige persönliche Kontakte geknüpft hatte,⁵⁴ sank ihre Stimmung wenige Monate nach der Ankunft in London auf den Nullpunkt: „(I)ch war eine Zeitlang so deprimiert, daß ich völlig apathisch war, um schließlich alle und alles zu hassen, selbst England.“⁵⁵ Ihre „Dienstmädchenzeit“ muss sehr unerfreulich gewesen sein. Noch im Januar 1939 waren Käthe Vordtriede die Berichte ihrer Tochter in deutlicher Erinnerung, als sie über ihre eigenen Emigrationspläne schrieb: „Ihr könnt es mir nicht verdenken, daß ich nicht gern nach England gehe, wenn ich etwas Besseres als eine Dienstmädchenstelle bekommen kann, denn mich schaudert’s noch bei der Erinnerung an Fränzes Erlebnisse bei Mrs. James.“⁵⁶ Die große Mehrzahl der deutschen Emigrantinnen verdingte sich damals in Großbritannien als Hausangestellte, da allein in diesem Berufszweig Arbeitskräftemangel herrschte.⁵⁷

Fränze stand weiter in engem Kontakt zu ihrem Doktorvater, der regelmäßig nach Großbritannien reiste, um vor Ort Material für seine Forschungen zu dem Thema „Die Idee eines Nationalepos in der englischen Literatur“ zu sichten. So traf Fränze Vordtriede ihren ehemaligen Professor in der Vorkriegszeit mindestens dreimal in London und verbrachte viel Zeit mit ihm.⁵⁸

Mit dem Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen verschlechterte sich für Fränze Vordtriede wie für alle nach Großbritannien Emigrierten die Situation im Gastland erheblich. Fortan galten sie als „enemy aliens“, als feindliche AusländerInnen und wurden drei verschiedenen Kategorien zugeordnet: Kategorie A bedeutete sofortige Internierung für alle, die als illoyal eingestuft wurden. In die Kategorie C kamen die meisten, nämlich all diejenigen, die man für „echte“ Flüchtlinge hielt, und in die mittlere Stufe sortierte man etwa 7000 Menschen, die als „zweifelhaft“ beurteilt wurden. Sie durften sich zwar weiterhin an ihrem Wohnsitz aufhalten, unterlagen aber strengen Kontrollen und standen unter permanenter Aufsicht.⁵⁹ Die Zuordnung erfolgte äußerst willkürlich. Es lässt sich vom heutigen Standpunkt aus kaum nachvollziehen, warum Fränze Vordtriede in Kategorie B eingeordnet wurde, somit als unzuverlässig galt. Denkbar ist, dass ihr die Reisen nach Deutschland zum Verhängnis wurden, die sie mehrfach unternommen hatte, um ihre Mutter zu besuchen oder sich mit Freunden zu treffen.⁶⁰ Noch unmittelbar vor Kriegsbeginn hatte sie sich in Hamburg und Swinemünde aufgehalten und es war ihr nur mit Mühe gelungen,

überhaupt wieder aus Deutschland herauszukommen.⁶¹ Sie hatte sich mit Werner getroffen, der inzwischen in die USA emigriert war und zusammen mit seinem Freund Robert Hichens eine Reise durch Europa und Nordafrika unternahm. Mit bitteren Konsequenzen: Als sich ihr Bruder auf französischem Boden befand, um von dort aus das Schiff nach Amerika zu nehmen, wurde er festgenommen und für Monate als „feindlicher Ausländer“ in einem Lager in der Normandie gefangen gehalten.⁶²

Während sich London auf einen Luftkrieg mit Hitlerdeutschland vorbereitete, saß Fränze hier nun als „enemy alien“ und machte sich große Sorgen um ihre eigene Zukunft wie um die ihrer Familie. Am 28. September 1939 schrieb sie an ihren Bruder: „Dauernd üben hier die Flugzeuge, heute Abend wird zu dem Zweck ganz London dunkel sein. Die Schulkinder verlassen schon die Stadt. Jeder holt sich eine Gasmaske, man muss bis zu 8 Stunden dafür Schlange stehen. Bis jetzt habe ich mir noch keine geholt. 1. Sieht sie scheusslich aus, 2. kriege ich als Deutsche vielleicht keine, 3. ist ein schneller Tod vielleicht vorzuziehen. Ich weiss absolut nicht, was aus mir wird.“⁶³

Acht Monate später, am 28. Mai 1940, wurde sie verhaftet und auf der Isle of Man interniert.⁶⁴ Diese Maßnahme war die Reaktion der britischen Regierung auf die deutsche Invasion der Niederlande, Belgiens und Frankreichs und betraf alle deutschen Flüchtlinge ohne britischen Pass bis auf diejenigen, die in Kategorie C eingeteilt worden waren. Fränze litt sehr unter den Haftbedingungen: Wegen der schlechten sanitären Zustände im Lager erkrankte sie mehrfach, durfte wie alle anderen Gefangenen nur sporadisch schreiben und anfangs zwar Post, aber keine Bücher empfangen. Immer wieder verzweifelte sie an den sich ständig zerschlagenden Hoffnungen auf Entlassung.⁶⁵ Für diese setzten ihre Mutter in der Schweiz, ihre Freunde und Freundinnen in Großbritannien und ihr Bruder in den USA alle Hebel in Bewegung, allerdings ohne durchschlagenden Erfolg.⁶⁶ Entsprechend ironisch brachte Käthe Vordtriede das Schicksal ihrer Familie auf den Punkt: „Ich war gefangen, Du warst gefangen, er war gefangen! – Und jeder von uns bei einer anderen Nation!“⁶⁷

Fränze Vordtriede richtete die wenigen Mitteilungen, die ihr gestattet wurden, an ihren Bruder und gab ihm jeweils Anweisungen, worüber er der Mutter berichten solle. Oberstes Ziel war, sie nicht weiter zu belasten,⁶⁸ mit der Folge, dass Käthe Vordtriede sich kein Bild von der zunehmenden Unerträglichkeit machen konnte, die das Lager für ihre Tochter bedeutete. So äußerte sich die Mutter immer wieder erleichtert darüber, dass Fränze nicht im permanent bombardierten London, sondern „in Sicherheit“ war.⁶⁹

Fränze hatte allerdings andere Sorgen: Ihr Pass sollte Ende April 1942 auslaufen, und sie suchte händeringend nach einer Möglichkeit, ihn zu verlängern. Spätestens seit Januar 1940 musste sie außerdem den Entzug der deutschen Staatsangehörigkeit fürchten, welcher der Erklärung zur Vogelfreien gleichgekommen wäre.⁷⁰ Damals hatte die Karlsruher Gestapo beim Reichssicherheitshauptamt einen entsprechenden Antrag gestellt, „betr. die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit der Jüdin Käthchen Sara Vordtriede (...) und Erstreckung auf ihre Kinder Dr. Fränze Elise Helene Vordtriede (...) und Dr. Werner Vordtriede“.⁷¹ Dem Ersuchen allerdings wurde nur zum Teil stattgegeben. Zwar war die „Sippenhaft“ in der Zeit des Nationalsozialismus eine durchaus übliche Methode, Menschen in ihrer Existenz zu ver-

nichten. Im Reichsanzeiger des 14. Mai 1940 jedoch wurde „nur“ die Aberkennung der Staatsangehörigkeit von Käthe Vordtriede öffentlich bekannt gegeben.⁷² Fränze und Werner Vordtriede blieben von dieser Maßnahme verschont – möglicherweise, weil „die Waffe der Expatriation nicht durch allzu häufigen Gebrauch ab(ge)nutz(t)“ werden sollte. Diese war in den ersten Jahren gegen „besonders bekannte Persönlichkeiten der SPD, KPD“ auszusprechen, so die Maßgabe der Regierung.⁷³ Die kollektive Ausbürgerung aller vertriebenen Jüdinnen und Juden folgte im November 1941, als Käthe Vordtriede bereits anderthalb Jahre staatenlos war.⁷⁴

Wäre dem Ersuchen der Karlsruher Gestapo stattgegeben worden, hätte sich auch die Freiburger Universität in das Verfahren eingeschaltet und Fränze Vordtriede zusätzlich wie vielen anderen Emigrierten ihren Dokortitel aberkannt.⁷⁵

Auf der Isle of Man erlebte sie ihr Leben „hintern Stacheldraht“⁷⁶ als äußerst zermürbend zwischen ständiger Angst, wie andere Internierte nach Übersee deportiert



Abb. 3 Endlich angekommen: Fränze Vordtriede in den USA
(Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N., Nachlass Werner Vordtriede)

zu werden und der Hoffnung, bald nach London zurückkehren zu dürfen. Letztere war keineswegs irrational, denn als Reaktion auf den öffentlichen Druck im eigenen Land ließ die Regierung bis August 1941 über die Hälfte der ursprünglich etwa 30.000 Internierten frei.⁷⁷ Fränze Vordtriede gehörte nicht zu ihnen. Opportunismus war nicht ihre ‚Stärke‘, und es ist anzunehmen, dass sie sich nicht nur in ihren Briefen über Missstände im Lager beschwert hat. Doch auch dies hätte ausgereicht, denn kein Schriftstück verließ das „Women’s Internment Camp“, ohne vorher zensiert worden zu sein.⁷⁸

Immer wieder wurde sie ausführlichen Verhören unterzogen. Entmutigt berichtete sie ihrem Bruder Anfang 1942: „In 2stündigem Interview versuchte ich, von meiner Loyalität zu überzeugen. Wenn man jetzt meinen Angaben nicht nachgeht u. ihre Wahrheit feststellt, gebe ich es auf, weiter mich zu bemühen. Es wird lächerlich, wenn ich mich gegen interne Denunziationen als Antisemitin u. Nazi ! wehren muss, wenn dieses Weibergeschwätz f. die Behörden massgeblich ist.“⁷⁹ Offenbar gelang Fränze auch jetzt nicht der Nachweis ihrer Integrität, denn sie musste noch andert-halb weitere Jahre auf der Isle of Man verbringen.⁸⁰ Die Lage war auch deswegen so verzweifelt, weil ihre Mutter sämtliche Unterlagen, die als Beweis für Fränzes Nazigegnerschaft hätten dienen können, zusammen mit ihrem Bericht über ihr „Le-ben in Deutschland vor und nach 1933“ an die Harvard University in die USA ge-schickt hatte.⁸¹ Erst Ende Mai 1943 wurde Fränze Vordtriede freigelassen.⁸²

Zwei Jahre nach Kriegsende verließ sie Großbritannien und siedelte in die USA über, wo inzwischen auch ihre Mutter lebte. In Amerika fand Fränze eine Anstellung als Lehrerin an verschiedenen Colleges, zuerst in Philadelphia, später in Woodstock (New York). Am 26. Januar 1951 heiratete sie ihren Kollegen William Thomas Riley. 1971 zog das Paar nach Massachusetts. Im hohen Alter von 83 Jahren kam Fränze 1994 ein erstes und letztes Mal nach Deutschland. In Freiburg besuchte sie ihre Schulfreundin Emilie Fexer und, verbunden mit starken Emotionen, die Schauplätze ihrer Jugend; in München das Grab ihres 1985 verstorbenen Bruders. Drei Jahre spä-ter starb Dr. Frances Vordtriede-Riley in Fort Meyers Beach, Florida.

Anmerkungen

¹ KÄTHE VORDTRIEDE: „Mir ist es noch wie ein Traum, dass mir diese Flucht gelang...“ Briefe nach 1933 aus Freiburg im Breisgau, Frauenfeld und New York an ihren Sohn Werner. Lengwil 1998.

² Vgl. DIETER BORCHMEYER: Die Sprache: das nie verlassene Haus. Ein Porträt des „Homme de let-tres“ Werner Vordtriede. In: WERNER VORDTRIEDE: Das verlassene Haus. Tagebuch aus dem ameri-kanischen Exil 1938–1947. Lengwil 2002, S. 463–476; REGINA WEBER: Werner Vordtriede (1915–1985). Nachlaßbericht. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 32 (1988), S. 406–422, hier S. 406.

³ MANFRED BOSCH: „Nie, solange das dritte Reich besteht, will ich mich vom Hass reinigen.“ Nach-wort. In: VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 365.

⁴ So HEIKO HAUMANN in seiner Rezension über: VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1). In: Schau-ins-Land 118 (1999), S. 212–214, hier S. 212.

⁵ Die hier zitierte Anrede verwendet sie in: Fränze an Werner Vordtriede, 28.9.1939. In: Deutsches Li-teraturarchiv Marbach a. N. (DLA), A: Vordtriede 86.3127. 1935 versah Fränze Vordtriede ihre Dis-sertation für die Druckfassung mit der Widmung: „Meinem teuren Bruder!“. FRÄNZE VORDTRIEDE: Der Imagismus. Sein Wesen und seine Bedeutung. Diss. Freiburg 1935. Auch Werner bedachte seine Schwester mit liebevollen Adjektiven, z. B.: „Geliebtes, teures Mädchen“. In: Werner an Fränze Vordtriede, 24.7.1933. In: DLA, A: Vordtriede 94.91.5/11.

- Auf die Existenz der Briefe von Fränze Vordtriede wurde bereits von Regina Weber verwiesen. Vgl. REGINA WEBER: Der emigrierte Germanist als „Führer“ zur deutschen Dichtung? Werner Vordtriede im Exil. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 13 (1995), S. 137–165, hier S. 144 f. So offen sich der Briefwechsel zwischen Werner und Fränze gestaltet, so sehr erstaunt, dass Werner Vordtriede seiner Schwester in seinem Tagebuch nur wenig Platz einräumte. Vgl. VORDTRIEDE: Das verlassene Haus (wie Anm. 2). Im Zusammenhang mit Käthe Vordtriede ist dieser Umstand auch schon Manfred Bosch aufgefallen. Vgl. BOSCH: Nie, solange das dritte Reich (wie Anm. 3), S. 385 f.
- ⁶ Vgl. DETLEF GARZ: „Die Freiheit ist begraben – der Traum von drei deutschen Generationen ist ausgeträumt.“ Ein Nachwort. In: KÄTHE VORDTRIEDE: „Es gibt Zeiten, in denen man welkt“. Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Lengwil 1999, S. 243–265, hier S. 258 f.
 - ⁷ Vgl. BOSCH: Nie, solange das dritte Reich (wie Anm. 3), S. 366 f., Zit. S. 367.
 - ⁸ VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 94; vgl. VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 147.
 - ⁹ Vgl. die Eintragungen auf der Meldekarte von Käthe Vordtriede. In: Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), Melderegister, 1. Schicht; VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 11.
 - ¹⁰ Vgl. Interview mit Emilie Fexer geb. Hug, 26.7.2002.
 - ¹¹ VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 45.
 - ¹² Vgl. VORDTRIEDE : Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 11 f.; BOSCH: Nie, solange das dritte Reich (wie Anm. 3), S. 367 f.
 - ¹³ VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 11.
 - ¹⁴ Vgl. die Korrespondenz Werner an Fränze Vordtriede, 1924 bis 1932. In: DLA, A: Vordtriede 94.91.5/1–8; Fränze an Werner Vordtriede, 1929–1931. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127 (ohne Zählung).
 - ¹⁵ Vgl. hierzu auch: BOSCH: Nie, solange das Dritte Reich (wie Anm. 3), S. 372 f.
 - ¹⁶ Vgl. Interview mit Emilie Fexer geb. Hug, 26.7.2002.
Die Familie Vordtriede bewohnte seit 1925 ein Genossenschaftshaus in der Haslacher Fichtestraße. Am 31. Dezember 1938 wurde Käthe Vordtriede von dort verjagt und zog in die Freiburger Eschholzstraße, wo sie bis zu ihrer Flucht ein kleines Zimmer bewohnte. Vgl. Meldekarte Käthe Vordtriede. In: StadtAF, Melderegister, 1. Schicht; VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 98.
 - ¹⁷ Vgl. ein Foto aus dem Familienalbum Vordtriede, das mit der Bildunterschrift „Wandervogelzeit Fränze 1925“ versehen wurde. DLA, A: Vordtriede, Bildnachlass. Zum Engagement ihrer Mutter vgl. BOSCH: Nie, solange das dritte Reich (wie Anm. 3), S. 368.
 - ¹⁸ Vgl. VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 26–28.
 - ¹⁹ Lebenslauf. In: VORDTRIEDE: Imagismus (wie Anm. 5), S. 107.
 - ²⁰ Zur wirtschaftlichen Situation der Vordtriedes vgl. WEBER: Der emigrierte Germanist (wie Anm. 5), S. 144.
 - ²¹ Zur Kolleggeldbefreiung vgl. VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 131.
 - ²² Vgl. Fränze an Werner Vordtriede, 10.7.1933; 17.8.1933; o. D. (Sommer 1933); 29.8.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127; Interview mit Emilie Fexer geb. Hug, 26.7.2002.
 - ²³ Dies geschah trotz gegenteiliger Zusage durch „die Gestapoleute“. VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 123.
 - ²⁴ Fränze an Werner Vordtriede, 29.8.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
 - ²⁵ Rektorat an Republikanische Studentengruppe, 29.3.1933. In: Universitätsarchiv Freiburg (UAF), B 1/2428.
 - ²⁶ Vgl. Interview mit Emilie Fexer geb. Hug, 26.7.2002.
 - ²⁷ Vgl. UTE SCHERB: Ich stehe in der Sonne und fühle, wie meine Flügel wachsen. Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Freiburger Universität von 1900 bis in die Gegenwart. Königstein/Taunus 2002, S. 173–182.
 - ²⁸ VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 35 f. Vgl. auch: Fränze an Werner Vordtriede, 12.6.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
 - ²⁹ Fränze an Werner Vordtriede, 10.7.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
 - ³⁰ Fränze an Werner Vordtriede, o.D. (15.7.1933). In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
 - ³¹ Siehe den Jahre später von Käthe Vordtriede – sie wurde 1934 zum zweiten Mal verhaftet – verfass-

- ten autobiografischen Bericht: VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 118–130; VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 42.
- ³² Vgl. VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 155 f.
- ³³ Vgl. ebd., S. 155.
- ³⁴ Vgl. Minister des Kultus, des Unterrichts und der Justiz (Karlsruhe) an den Senat (Freiburg), 13.7.1933. In: UAF, B 24/405. Daniel Wilhelm Friedrich Brie, 1905 in Marburg habilitiert, war seit 1910 Direktor des Freiburger Seminars für englische Philologie, zunächst als etatmäßiger a.o. Prof., ab 1913 als Ordinarius. Vgl. Personalakte Friedrich Brie. In: Ebd.
- ³⁵ Wacker an unterstellte Behörden, 21.9.1933. In: UAF, B 24/405.
- ³⁶ Vgl. z. B. VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 75.
- ³⁷ Vgl. ebd., S. 59 f.
- ³⁸ Vgl. den Briefwechsel zwischen Fränze, Käthe und Werner Vordtriede. In: DLA, A. Vordtriede. Zumindest Werner Vordtriede behielt diese Angewohnheit auch dann bei, wenn er seine Post nicht nach Deutschland, sondern z. B. zu Fränze nach Großbritannien richtete. Vgl. z. B.: Werner an Fränze Vordtriede, 25.10.1935. In: DLA, A: Vordtriede 94.91.5/22. Siehe auch: VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 75.
- ³⁹ Vgl. Fränze an Werner Vordtriede, 13.11.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127. Offenbar irrte Käthe Vordtriede, als sie 1940 dem Kriegseinsatz ihrer „jüdischen Verwandten“ die Rettung des Exams ihrer Tochter zuschrieb. Vgl. VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 158.
- ⁴⁰ Fränze an Werner Vordtriede, 13.11.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁴¹ VORDTRIEDE: Imagismus (wie Anm. 5), S. 107.
- ⁴² Vgl. hierzu aus der Perspektive ihrer Mutter: VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 47.
- ⁴³ VORDTRIEDE: Es gibt Zeiten (wie Anm. 6), S. 135.
- ⁴⁴ Fränze an Werner Vordtriede, 13.11.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127. Hier auch das vorangegangene Zitat.
- ⁴⁵ Vgl. Interview Emilie Fexer geb. Hug, 26.7.2002.
- ⁴⁶ Am 1. August 1933 hatte sie Werner mitgeteilt, sie beabsichtige, ihr Studium mit dem Wintersemester 1933/34 zu beenden. Vgl. Fränze an Werner Vordtriede, 1.8.1933. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127. Tatsächlich benötigte sie noch zwei weitere Semester, bis sie das Verfahren abschließen konnte.
- ⁴⁷ VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 69. Hier auch die vorhergehenden Zitate.
- ⁴⁸ Fränze an Werner Vordtriede, 24.12.1934. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁴⁹ Vgl. WALTRAUD STRICKHAUSEN: Großbritannien. In: CLAUS-DIETER KROHN u. a. (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Darmstadt 1998, Sp. 251–270, hier: Sp. 251.
- ⁵⁰ Vgl. FRANCIS L. CARSTEN: Deutsche Emigranten in Großbritannien 1933–1945. In: GERHARD HIRSCHFELD (Hg.): Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 14). Stuttgart 1983, S. 138–154, hier S. 138–140 und S. 144.
- ⁵¹ Zur Schwierigkeit, in der britischen Geschichtswissenschaft Fuß zu fassen, vgl. ebd., S. 143.
- ⁵² Vgl. Fränze an Werner Vordtriede, 22.10.1935 und 1.12.1936. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁵³ Vgl. Fränze an Werner Vordtriede, 4.3.1935. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁵⁴ Fränze an Werner Vordtriede, 7.6.1935. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁵⁵ Fränze an Werner Vordtriede, 19.12.1935. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁵⁶ VORDTRIEDE: Mir ist es noch wie ein Traum (wie Anm. 1), S. 106; vgl. Fränze an Werner Vordtriede, 7.6.1935. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁵⁷ Vgl. CARSTEN: Deutsche Emigranten (wie Anm. 50), S. 140.
- ⁵⁸ Das Reisen wurde ihm selbst nach seiner Entlassung zum 28. Dezember 1937 noch erlaubt – zu gut war die Reputation, die Brie in den angelsächsischen Ländern genoss. Vgl. den Briefwechsel zwischen den Behörden. In: UAF, B 24/405; Fränze an Werner Vordtriede, 22.10.1935 und 29.9.1938. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁵⁹ Fränze an Werner Vordtriede, 29.9.1939. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127; vgl. CARSTEN: Deutsche Emigranten (wie Anm. 50), S. 148; MICHAEL SEYFERT: „His Majesty’s Most Loyal Internees“: Die Internierung und Deportation deutscher und österreichischer Flüchtlinge als „enemy aliens“. Histo-

- rische, kulturelle und literarische Aspekte. In: HIRSCHFELD (Hg.): Exil (wie Anm. 50), S. 155–182, hier S. 158 f.
- ⁶⁰ So hielt sich Fränze Vordtriede im Februar und im Juni 1936 in Freiburg, an Weihnachten 1938 in Hamburg auf. Vgl. VORDTRIEDE: *Mir ist es noch wie ein Traum* (wie Anm. 1), S. 72 f. und S. 76 f.; Fränze an Werner Vordtriede, 15.1.1939. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁶¹ Vgl. VORDTRIEDE: *Mir ist es noch wie ein Traum* (wie Anm. 1), S. 127; VORDTRIEDE: *Das verlassene Haus* (wie Anm. 2), S. 39.
- ⁶² Vgl. VORDTRIEDE: *Das verlassene Haus* (wie Anm. 2), S. 43–53.
- ⁶³ Fränze an Werner Vordtriede, 28.9.1939 (Zit.) und 29.9.1939. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁶⁴ Fränze an Werner Vordtriede, 23.6.1940. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁶⁵ „... books we cannot have, so I am starving mentally“, schrieb sie im Juni 1940. Das Buchverbot wurde später aufgehoben, im Oktober 1941 teilte Fränze mit, Bücher seien neben Kino- und Konzertveranstaltungen ihre wichtigste Erholung. Fränze an Werner Vordtriede, 30.6.1940 und 31.10.1941. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁶⁶ Vgl. Fränze an Werner Vordtriede, 16.5.1941, 31.10.1941, 10.12.1941 und 12.2.1942. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127; sowie: VORDTRIEDE: *Das verlassene Haus* (wie Anm. 2), S. 116.
- ⁶⁷ VORDTRIEDE: *Mir ist es noch wie ein Traum* (wie Anm. 1), S. 171.
- ⁶⁸ Vgl. z. B. Fränze an Werner Vordtriede, 31.10.1941. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁶⁹ Vgl. z. B. VORDTRIEDE: *Mir ist es noch wie ein Traum* (wie Anm. 1), S. 241.
- ⁷⁰ Vgl. die Meldekarten Käthe und Fränze Vordtriede. In: StadtAF, Melderegister, 1. Schicht; Fränze an Werner Vordtriede, 17.4.1942. In: DLA, A: Vordtriede, 86.3127.
Als „vogelfrei“ jeglicher Willkür ausgeliefert sah sich zum Beispiel Alfred Kantorowicz. Vgl. HANS GEORG LEHMANN: *Acht und Ächtung politischer Gegner im Dritten Reich. Die Ausbürgerung deutscher Emigranten 1933–45*. In: *Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933–45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen*. Bd. 1. Hg. von HANS GEORG LEHMANN und MICHAEL HEPP. München, S. 9–23, hier S. 15.
- ⁷¹ Zitiert nach: BOSCH: *Nie, solange das dritte Reich* (wie Anm. 3), S. 370.
- ⁷² Obgleich Käthe Vordtriede am 1. September 1939 emigriert war, fühlte sich ein städtischer Beamter in Freiburg berufen, die Meldekarte der Geschmähten mit dem entsprechenden Vermerk auszustellen. Vgl. Meldekarte Käthe Vordtriede. In: StadtAF, Melderegister, 1. Schicht.
- ⁷³ LEHMANN: *Acht* (wie Anm. 70), S. 13.
- ⁷⁴ Vgl. MICHAEL HEPP: *Wer Deutscher ist, bestimmen wir ...* In: LEHMANN/HEPP: *Die Ausbürgerung* (wie Anm. 70), S. 25–40, hier S. 34.
- ⁷⁵ Vgl. VOLKER SCHUPP: *Zur Aberkennung akademischer Grade an der Universität Freiburg. Bericht aus den Akten*. In: *Freiburger Universitätsblätter* 86 (1984), S. 9–19.
- ⁷⁶ So Werner Vordtriede in mehreren Tagebucheinträgen: VORDTRIEDE: *Das verlassene Haus* (wie Anm. 2), S. 153 und S. 158.
- ⁷⁷ Vgl. STRICKHAUSEN: *Großbritannien* (wie Anm. 49), Sp. 258; SEYFERT, *His Majesty's Most Loyal Internees* (wie Anm. 59), S. 167–170.
- ⁷⁸ Jede Postkarte, jeder Brief trug den Vermerk „opened by examiner“ und war mit einer vierstelligen Nummer versehen, welche die Identität des Zensors verschlüsselte. Vgl. die entsprechenden Schreiben. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
- ⁷⁹ Fränze an Werner Vordtriede, 12.2.1942. In: DLA, A: Vordtriede 86.3127.
Derartigen Denunziationen waren Emigranten häufig ausgeliefert. Auch Werner Vordtriede blieb in den USA nicht davon verschont. So notierte er am 20.5.1941 in sein Tagebuch: „Letzten Sonnabend hörte ich, daß meine Fakultät auf den irrsinnigen Gedanken verfallen ist, ich sei ein Nazi.“ VORDTRIEDE: *Das verlassene Haus* (wie Anm. 2), S. 115.
- ⁸⁰ Damit war Fränze Vordtriede ein großer Ausnahmefall. Sie muss eine der letzten Freigelassenen gewesen sein, denn in der Literatur gelten die Jahre 1941/42 als Endphase der Internierungen von Emigrantinnen und Emigranten. Vgl. WALTRAUD KANNONIER-FINSTER/MEINRAD ZIEGLER: *Frauen-Leben im Exil. Biographische Fallgeschichten*. Wien/Köln/Weimar 1996, S. 76.
- ⁸¹ Vgl. VORDTRIEDE: *Mir ist es noch wie ein Traum* (wie Anm. 1), S. 240.
- ⁸² Vgl. VORDTRIEDE: *Das verlassene Haus* (wie Anm. 2), S. 214.